

Historische Stationen der 14. Bad Brambacher Brunnenwanderung

Rund um die Weetahüttn

- 1. Historischer Bergbau*
- 2. Geschichte der Weetahüttn*
- 3. Schule Robrbach mit Imbiss*
- 4. Wozu ein Sarg zu Lebzeiten gut sein kann*
- 5. Postmeilensäule*
- 6. Die versunkene Postkutsche*
- 7. Der Galgenberg*

Im Jahr 1165 übertrug der böhmische Herzog Wladislaw II. ein Stück Wald zwischen dem ursprünglichen Egerland und der Provinz Zettlitz, das er von König Konrad II. erhalten hatte, dem Kloster Waldsassen – wahrscheinlich zur Rodung und Besiedlung. In der diesbezüglichen Urkunde sind nur Bäche und Quellen als Begrenzungen angegeben, u.a. auch der Röthen-/Fleißbach. Der Landstrich reichte in etwa vom Fleißbach bis zur Leibitsch. 1181 bestätigte der Sohn von Wladislaw, König Friedrich von Böhmen, die Schenkung. Am 7. März 1185 nahm Papst Lucius III. das Kloster Waldsassen in seinen Schutz und bestätigte dessen Besitzungen. Diese päpstliche Urkunde nennt nun viele Ortschaften, auch in unserer näheren Umgebung, und umschreibt im Wesentlichen das spätere Schönbacher Ländchen. Ein Satz in der Bestätigungsliste nennt u.a.

Vlizen, Rorbach

Damit treten Robrbach wie auch das benachbarte, heute tschechische Fleißen (Plesna) ins Licht der urkundlich gesicherten Geschichte.

825 Jahre Rohrbach Station 1

Die Silbergrube

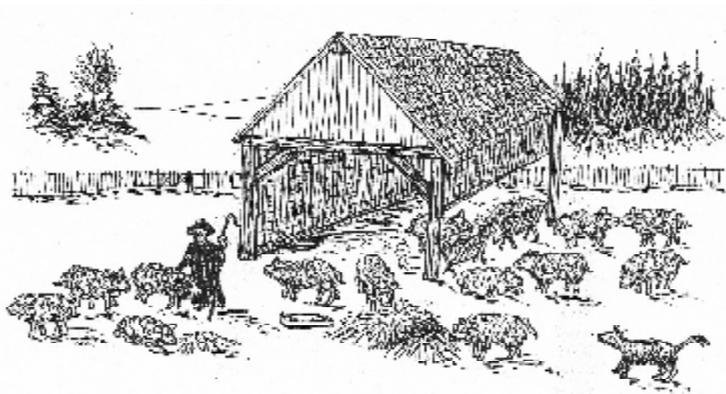


Oberhalb von Rohrbach, etwas seitlich in Richtung Kuhberg, liegt ein kleines Fleckchen, die „Silbergrube“ genannt. Warum? Hat man hier einst Silber abgebaut, vielleicht zu Zeiten des großen erzgebirgischen Bergeschreis? Oder ist dort ein kostbarer Silberschatz versteckt? Der Rohrbacher Oberlehrer Brehmer gab schon zu Beginn der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts die Antwort: Irgendwann um 1860/70 sah dort ein Grenzaufseher, er stammte interessanterweise aus der Freiburger Gegend, silberglänzendes

Gestein liegen. Er machte den Grundbesitzer darauf aufmerksam, daß es sich um Silbererz handeln könnte. Der Fischer – Wilhelm, ihm gehörte der Grund, tat sich mit dem Hans – Wolf und dem Tauscher – Färber zusammen. Sie wollten der gewinnversprechenden Sache auf den Grund gehen. Oberlehrer Brehmer bemerkte dazu: „Der eine gab den Grund, der andere das Geld, der dritte seine starken Arme zum Geschäft“. Sie ließen einen Bergmann aus Freiberg kommen. Das Graben begann. Man grub und grub, trieb auch fachmännisch einen Querstollen ins Erdreich. Der Schweiß lief in Strömen, aber Silbererz trat keines zu tage. Dafür kam Wasser, viel Wasser sogar. Man ließ den Bergmann wieder nach Freiberg ziehen. Aus dem Silbergeschäft wurde zwar nichts, aber der Name Silbergrube überlebte bis heute. Nichtsdestotrotz hatte Rohrbachs unmittelbare Umgebung etwas mit Bergbau und indirekt auch mit Silber zu tun. 1535 berichtete der Voigtsberger Amtsschösser seinem Kurfürsten, daß zwischen Landwüst und Fleißen am **Geyerspergk** die Fundgrube S. Ursula (in anderen Berichten Sankta Vestula) erschlossen wurde. Abgebaut wurde Wismut, damals ein sehr beehrter Rohstoff vor allem für die Kirchenmalerei. Das meiste, was in den Kirchen so schön silbern glänzt, ist Wismut. So hat die Weetabütteln doch ihre Verbindung zu Silber...

825 Jahre Rohrbach Station 2

Die Weetahüttn



Als im Jahre 1165 Böhmenherzog Wladislaw II. dem Kloster Waldsassen einen bewaldeten Landstrich zwischen dem ursprünglichen Egerland und dem Gau Zettlitz, den er von König Konrad II. erhalten hatte, übereignete, waren als Begrenzungen nur Bäche und Quellen angegeben. Demnach wäre die Schenkung vom Fleißenbach bis zur

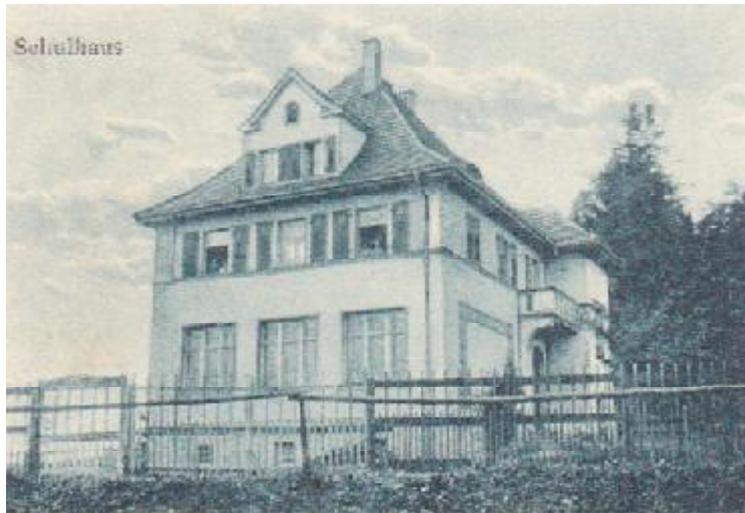
Zwota/Leibitsch verlaufen. Als sein Sohn Friedrich, nun König von Böhmen, 1181 die Schenkung bestätigte, war die Grenzbeschreibung ähnlich der von 1165, nur etwas genauer. Noch konkreter und mit Ortsnamen versehen ist die Urkunde von Papst Lucius III. aus dem Jahr 1185, in der er das Kloster Waldsassen unter seinen Schutz nimmt und dessen Besitzungen bestätigt. Zunächst werden in dieser Urkunde viele Orte genannt, die das spätere Schönbacher Ländchen umschreiben. An extra Stelle werden Rohrbach und Fleißen (Plesna/CZ) genannt – die Ersterwähnung beider Orte. Diese sind wohl von Brambach aus besiedelt worden und wurden 1165 übersehen, denn nach der damaligen Beschreibung wäre die Grenze mitten durch Brambach gegangen. Der Herr auf Brambach beharrte wahrscheinlich nicht auf „seinen“ Besiedlungen, der Böhmenkönig und der Waldsassener Abt waren eine Nummer zu groß für ihn. Beide Orte gehörten aber zum Brambacher Kirchspiel. Während von Fleißen 1199 ein Vogt Erkenbrecht bekannt ist und weitere urkundliche Erwähnungen überliefert sind, wird es um Rohrbach erst mal ruhig. Es lag auch zeitweise wüst. Und das Kloster scheint sich auch lange Zeit nicht um seine Besitzung gekümmert zu haben. Erst 1432 erfahren wir wieder etwas: Der Egerer Pfleger Caspar Schlick bekannte, daß der Fritz von Schönbach den Nickel Pern von Rohrbach in die Acht brachte, weil dieser Fritzens Sohn Nickel umbrachte. Im Laufe der Zeit hatten sich die Herren auf Brambach, Neuberger, Säcke, Zedtwitzer, also alles im Vogtland/Egerland/Oberfranken alteingesessene Adelsgeschlechter, die Rohrbacher Flur heimlich, still und leise einverleibt. 1479 berichtete Sittich von Zedtwitz auf Brambach den Egerer Rat, daß er wegen der strittigen

Leben zu Rohrbach, auf die der Egerer Spittalmeister nun Anspruch erhoben hatte, seinen Herrn, Albrecht, Markgraf zu Meißen und Landgraf zu Thüringen, eingeschalten hat. Sicherheitshalber hat Sittich von Zedtwitz Leute des Spittalmeisters gefangen genommen. Albrechts Entscheidung ist nicht überliefert, de facto blieb aber Rohrbach bei Brambach. Dessen Herren nutzten es als Vorwerk, insbesondere für die herrschaftliche Schäferei. Für den Schäfer gab es wohl einen ordentlichen Unterstand, wo er bei schlechtem Wetter unterkam – eine Wetterhütte. Diese begründete den zweiten Namen von Rohrbach, nämlich Wetterhütte, oder besser Weetahüttn. Ab ca. 1740 wird Wetterhütte auch offiziell auf Landkarten usw. verwendet, mindestens als Zweitname. Bei aller wirtschaftlichen Entwicklung Weetahüttn's blieb man durch die Jahrhunderte der Schä-

ferei treu. Selbst zu DDR-Zeiten blieb diese Tradition erhalten, 1985 errichtete die damalige LPG Pflanzenproduktion (!) Adorf in Robrbach einen Schafstall für rund 1250 Tiere.

825 Jahre Robrbach Station 3

Das Schulhaus (und das Forsthaus)



Im an der alten Heeresstraße an der Grenze zu Böhmen gelegenen, stillen Dörfchen Robrbach gab es in alten Zeiten kein festes Schulgebäude.

Der Unterricht wurde in gemieteten Zimmern abgehalten. Nach alten Zeitungen hatte bis 1846 „der alte Geipel“ in einem Nebengebäude des Rothschen Gutes (Bauernhofes) die wenigen Kinder unterrichtet. Dann wurde ein Haus gekauft, das als Schule diente – „de alt

Schoul“. Dieses Gebäude erhielt 1877 einen Anbau, bis es bei wesentlich gestiegener Kinderzahl in ihm zu eng wurde. In späterer

Zeit stand die „alt Schoul“ als Konsum und Poststelle wieder im Mittelpunkt des dörflichen Lebens. Interessante Daten erfahren wir aus dem „Handbuch der Schulstatistik für das Königreich Sachsen“ aus dem Jahr 1903: Robrbach (mit Hennebach) wurde als einfache Ortsschule, 2-klassig, geführt. Bei einer Zahl von 205 Einwohnern besuchten 18 Jungen und 20 Mädchen die Robrbacher Schule. Es gab auch eine Verbindung zur Fortbildungsschule, die 4 Weeta-hüttna besuchten. Lehrer war zu dieser Zeit Julius Jonas aus Parschnitz bei Trautenau (Böhmen), vorher Leiter der evangelischen Schule in Fleißen. Ihm zur Seite stand eine Hilfslehrerin für weibliche Handarbeit. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts war u.a. Ernst Hermann Wohrab, später ein überregional bekannter Pädagoge in Bad Brambach, als Lehrer in Robrbach tätig. Ein großer Tag in der Geschichte der Weetahüttna war der 19. Juni 1913. Es wurde das Fest der Schulhausweihe begangen. Nach rund einjähriger Bauzeit konnten Schüler und Lehrer in ein neues Schulgebäude einziehen. Vertreter der Königlichen Bezirksschulinspektion, der Amtshauptmann, Mitglieder des Zweigelehrervereins Brambach und Umgebung, weitere hohe Herrschaften, natürlich aber auch die Robrbacher Einwohnerschaft mit ihrer Schuljugend trafen sich an der alten Schule. Ortslehrer Brehmer, weithin bekannt, hielt die Abschiedsrede am alten Schulhaus, das über 500 Kinder im Laufe der Zeit ein- und ausgehen sah. Unter den Klängen der Wolfram-schen Kapelle zog man zum neuen Schulhaus, einer „Zierde der ganzen Gegend in seiner leichten, lustigen, im Heimatstile recht anheimelnden Bauart“ (Anzeiger für das obere Vogtland vom 22. Juni 1913). Mehrere Generationen von Schülern und Lehrern sah danach das imposante Gebäude – es erfüllte stets seinen Zweck. Als die Kinderzahl wieder stark zurückging, war es mit der ursprünglichen Bestimmung des Gebäudes vorbei. Ab 1950 gingen die Robrbacher und Hennebacher Kinder nach Bad Brambach zur Schule, und dies bis heute. Zumindest was die Grundschule betrifft. Die höheren Klassen erleben heute täglich zwei Vogtlandrundfahrten, um zu ihrer jeweiligen Schule und nachmittags nach Hause zu kommen. In der ehemaligen „neien Schoul“

wurden Wohnungen geschaffen, gleichzeitig beherbergt sie heute Versammlungs- und Schulungsräume der rührigen und stets einsatzbereiten Rohrbacher Freiwilligen Feuerwehr. Ein weiterer geschichtsträchtiger Bau im Dörfchen ist das alte Forsthaus. Der Rohrbacher Wald gehörte einst wie fast die gesamte Rohrbacher Flur zum Rittergut Brambach, mit Ausnahme des umfangreichen Pfarrwaldes. Nach sich lange Zeit hinziehender Insolvenz, Versteigerung, Zerstückelung des Rittergutes erwarb 1854 die Fürstenschule Meißen den größten Teil des Waldes. Nicht nur Besitzer haben gewechselt, auch Organisationsformen für die Waldbewirtschaftung. Längst waren Forstreviere entstanden. Sitz des Brambacher Forstreviers war Rohrbach, wohin um 1865 ins neu erbaute Forsthaus „die Fürstenschule ihren Förster tat“, wie sich Catharina Florentina verw. Engelhardt, geb. Penzel, kurz vor ihrem 100. Geburtstag, den sie leider nicht mehr erlebte, erinnerte. Es muß aber auch einen Vorgängerbau gegeben haben, da 1842 der Brambacher Pfarrer Merkel vermerkte, daß Rohrbach ein Forsthaus besitze, in dem der herrschaftliche Revierförster wohnt.

Wozu ein Sarg schon zu Lebzeiten gut sein kann



De alt Rothen-Hanne war aff da Leichgween (auf hochdeutsch: sie war zu einer Beerdigung). Irgend einer alten Freundin hatte sie das letzte Geleit gegeben. Lang hatte sie beim Abschiednehmen noch neben deren letzten Ruhestätte gestanden. „Schlaouf wohl – schlaouf wohl!“ Aber so gern sie auch der Heimgegangenen noch bis zur letzten Minute, bis die Leichenfrau kam, ins friedliche

Anlitz schaute – immer und immer wieder gingen auch ihre Augen zu dem schönen Sarg. Es war kein Mahagoni-Holz – bewahre! Aber der schöne Besatz – alles so richtig goldig ringsum, und die Füß’ und die Haken so wie von lauter Gold: „Schäi, schäi!“ („Schön, schön!“). Auf dem Heimweg traf sie auf den Tischler vom nahen Marktflecken, der diesen schönen Sarg lieferte. Nach einigem Hin- und Herreden spricht die alte Dame: „Häiast, sua’ran Sarch mecht i aah, haoust ghäihat? Groot dean nämling Sarch mecht mir aah!“ (Hörst, so einen schönen Sarg möchte ich auch, hast du gehört? Gerade den nämlichen Sarg machst du mir auch!) „Könna ma scha machn“, (Können wir schon machen) sagt der Meister, und das Geschäft ist abgeschlossen. Freilich hatte die Rothen-Hanne gemeint, daß er erst lieferbar wäre bei ihrem Ableben. Gesagt allerdings hatte sie dies nicht ausdrücklich. Kurz und gut: Acht Tag’ drauf bringt der Tischler der Rothen-Hanne den „nämling Sarch“. Zum Verwechseln ähnlich, nein, genau so, mit allem „goldigen“ drum und dran. Staunen der alten Dame. Fragen. Aber der Tischler weiß sich zu verteidigen. Von später sei keine Rede gewesen. Und die Hanne bezahlt den Sarg, den der Tischler in seinen zwei Teilen in die kleine Scheune schafft. „Is am End all’s za woos gout,“ spricht sie, „äiwe leem tou i allamal nimma! Is’a daou, wenn’sen braachn.“ (Ist am Ende alles zu was gut, ewig leben tu ich allemal nimmer! Ist er da, wenn sie ihn brauchen.) Nun hatte die gute Rothen-Hanne zur Pflege bei sich einen jungen Neffen. Kein böser Kerl, aber so manchmal, wie man zu sagen pflegt, „aweng a lousa Bou“ (ein loser Bube). Und der hatte wieder Kameraden, die zu ihm paßten. Sie sind später tüchtige Männer geworden. Aber Buben sind eben Buben – „Boum sen Boum.“ Der Kopf steckte ihnen voller lustiger Streiche, und je wilder, je schöner. „Räuber und Gendarm“, „Grenzgeecher u Pascher“ (Grenzjäger und Schmuggler), das waren für solche Jungen an der Grenze natürlich bevorzugte Spiele. Nur fehlte es zur besseren Unterscheidung der Parteien und zur Kennzeichnung derer mit goldenen und silbernen Litzen und Knöpfen am geeigneten Material. „Dees möi ma doch scha van Weitn säah, daaß dees a Grenzgeecher oda a Schandarm is“ hieß es (Das muß man doch schon vom Weiten sehen, ob dies ein Grenzjäger oder ein Gendarm ist). Da kam der Hellste von ihnen auf einen tollen Gedanken, und der schlug ein wie der Blitz! „Häiast, Rikkele“, sprach dieser geheim wie gewichtig, „nemma ma uns holt vo da Hanne ihrn Sarch a wengl setts

schäins Goldpapier. Dees kröigt se näat weiß, u uns is gholfm. Dees pich' ma aff de Örml u aafm Ruack. Getta, dees gäiht!“ (Hörst Rikkele, nehmen wir uns halt von der Hanne ihren Sarg ein wenig solch schönes Goldpapier. Das bekommt sie nicht mit und uns ist geholfen. Das kleben wir auf die Ärmel und den Rock. Seht, das geht!) Rikkele war zwar nicht sogleich ganz einverstanden; die Hanne war oft nicht die Beste! Aber ein dick bestrichener Butter- oder Quarkfladen von den von Rikkele über alles beehrten, kernigen Bauernschwarzbrot – es war rein eine Götterspeise – verfehlte seine Wirkung nicht. Er tat mit.

Nach einigen Wochen aber entdeckt die Rothen-Hanne, als sie zufällig wieder einmal in die berühmte Scheune kommt, daß ihr schöner Sarg all seines Goldschmuckes bar und ledig ist. Für den Augenblick ist sie fast starr. Aber die Aufklärung war bald geschafft. Rikkele kassierte eine Tracht Prügel ein; auch die lieben Nachbarn bekamen zu Hause ihren Teil. Es half aber tatsächlich nichts: auch das Goldpapier an den Füßen verschwand noch, sogar diese selber. Da aber war unsere Hanne kurz entschlossen. „Gout“, sagt sie, „ies der Sarg in da Schei nimma sicher, kinn't'a in de Stumm. S' Bettstaadl is suawöisua arch wurmstiche. Leech i mi holt in'na Sarg. S' wiad wohl koa Sünd saa.“ (Gut, ist der Sarg in der Scheune nicht mehr sicher, kommt er in die Stube. Der Bettstadel ist sowieso arg wurmstichig. Leg ich mich halt in den Sarg. Es wird schon keine Sünde sein.). Gesagt, getan. Rikkele schlief, wie immer, droben unterm Dach, die Rothen-Hanne im Stübchen zu ebener Erde, und zwar eben im unteren Sargteil, das mit Strohsack, Bettuch und Kissen ausgestattet war, gleich wie in ihrem schlichten Bett. Und wenn das Abendgebet still verrichtet war und die Kerze auf dem Stuhl in Reichweite mit den befeuchteten Fingern ausgedrückt war, dann schloß die Hanne ihre Augen zum stärkenden Schlummer und dachte wohl kaum darüber nach, daß sie im Sarg liegt.

Freundlich lächelnd beleuchtete der Mond das stille, wahrscheinlich auch für ihn seltene Bild. Einmal aber kam's noch besser. Ein müder Wandersmann von jenseits der Grenze, fremd hier zu Lande, hat sich im ausgedehnten Hennebacher Forst verirrt. Zum Glück ist etwas Mondschein. Jetzt tritt er aus dem Walde. Da – ein Häusel! Wie froh ist er! Er eilt ans niedrige Fenster und klopft sachte. Gerade fällt des Mondes volles Licht in die Hütte. Und – o Schreck und Graus! – in einem Sarge ruht ein alt Weiblein. Noch hat er sich von seinem ersten Schrecken nicht erholt, da bewegen sich die auf dem Deckbett gefaltet gewesenen Hände und greifen nach dem Sargrand, hüben und drüben. Und jetzt? Ist's möglich? Richtet sich die „Leiche“ langsam in die Höh! Entsetzen ergreift ihn. Eilendes Fußes läuft er davon. Hinüber zum nächsten Haus. Klopft wieder. Man macht Licht. Voller Aufregung berichtet er, daß da drüben im ersten Häusel am Walde soeben eine Tote auferwacht sei, aus dem Sarg, er hab's mit eigenen Augen gesehen! Aber beruhigend belehrt ihn der freundliche Hauswirt eines Besseren: „Dumm's Zeich! Dees ies unna Rothen-Hanne. Döi schlaaft in ihrn Sargbett. Daou dan se siech näa beruhinga! Morng fröih stäiht se wieda aaf.“ (Dummes Zeug! Das ist unsere Rothen-Hanne. Die schläft in ihrem Sargbett. Beruhigen Sie sich nur! Die steht morgen früh wieder auf.). Dann wurde der Entsetzte aufgenommen, man gab ihm ein freies Nachtlager auf dem Kanapee und wünschte ihm gute Ruh'. Aber schlafen, schlafen hat er, ob noch so müd', wie er früh versicherte, nicht können. „Dees Erlebnis“, hat er gesagt, „dees vergiß'e mei Leebtooch näat! Herrschaft nu amal, dees woa woos! Dees woa woos!“ (Dieses Erlebnis, das vergeß' ich meiner Lebtag nicht. Herrschaft noch einmal, das war etwas! Das war etwas!) (nach E. H. Woblrab in Heimatbuch für Bad Brambach und Umgegend, Bad Brambach 1931)

825 Jahre Rohrbach Station 5

Die Postmeilensäule



Im Jahre 1721 erging ein Mandat des Kurfürsten Friedrich August I. von Sachsen (der Starke), nach dem in ganz Kursachsen Postmeilensäulen errichtet werden sollten. Beauftragt mit dieser immensen Aufgabe wurde Adam Friedrich Zürner, ein Vogtländer aus Marieney. Er wurde am 18. September 1721 zum Land- und Grenzkommissar mit einem Gehalt von 600 Reichstalern (jährlich) ernannt. Zürner hatte Erfahrung bei der Erstellung von Landkarten, als wichtigstes Hilfsmittel diente ihm sein bekannter „Geometrischer Wagen“. Eine Speiche des Wagenrades war mit einem Meßwerk verbunden, das die zurückgelegte Strecke in Ruten, dem damals in Sachsen gängigen Wegemaß, umsetzte, ablesbar an vier Zifferblättern (Einer, Zehner, Hunderter, Tausender). Nach schlechten Erfahrungen mit älteren hölzernen

Post- und Wegweisersäulen entschied er sich für Stein als Baumaterial für seine Säulen. Aufbau, Inschriften usw. für die Distanzsäulen waren genau festgelegt. Sie enthielten zahlreiche Entfernungsinnschriften von Stadt zu Stadt. Dazu kamen die Straßensäulen, unterteilt in Viertelmeilen-, Halbmeilen- und Ganzmeilensäulen. Beachtlich war die Genauigkeit der Zürnerschens Vermessung.

Die alte Post- und Geleitsstraße hatte nicht den Verlauf der heutigen Bundesstraße B 92, sondern verlief über die Höhen. Von Landwüst kommend durchzog sie Rohrbach und ging weiter nach Fleißen (Plesna). Dort, in der Furt des Fleißbaches am heutigen Markt von Plesna, war die Geleitsgrenze. Bis dorthin gaben von "unserer" Seite die Vogtländer bzw. Sachsen Geleit, ab dem anderen Bachufer waren die Egerer bzw. Böhmen für die Sicherheit auf der Straße verantwortlich. Bei der Vermessung und Kartierung dieser wichtigen Straße von Plauen nach Eger erhielt Rohrbach seinen Viertelmeilenstein. Diese Granitsäule stammt aus dem Jahre 1725 und trägt die Reihenummer 81. Das eingravierte Posthorn weist auf die Poststraße hin. Die Zeichen AR bedeuten Augustus Rex, also König August (Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen war gleichzeitig als August II. König von Polen). Lange Zeit war die Postmeilensäule verschwunden, bis sie 1935 bei Erdarbeiten beim Bau der Wasserleitung und Kanalisation in Bad Brambach als Abdeckung des Wasserkanals in der Nähe des Marktbrunnens wiedergefunden wurde. Wie sie dort hinkam, ist unklar (1867 soll sie ein Brambacher Bauer, der das Grundstück mit der Säule geerbt hatte, mitgenommen haben). Sie sollte zunächst zerschlagen werden. Das Eingreifen von Heimatfreunden rettete das Kulturdenkmal. Der Viertelmeilenstein wurde südlich der Kirche neben dem Brunnen aufgestellt. Aber durch Brambach verlief zur Zeit der Zürnerschens

Vermessung keine Poststraße. Es wurde Rohrbach als ursprünglicher Standort festgestellt. Auf Ansuchen der Rohrbacher Gemeinde wurde die Säule amtlich den Rohrbachern zugesprochen. Deshalb wurde der Viertelmeilenstein im Dezember 1950 nach Rohrbach gebracht und am (fast) Originalstandpunkt wieder aufgestellt. 1973 wurde er vom Schönberger Steinmetz Engelhardt restauriert und erhielt auch wieder ein originalgetreues Kopfstück.

825 Jahre Robrbach Station 6

Die versunkene Postkutsche



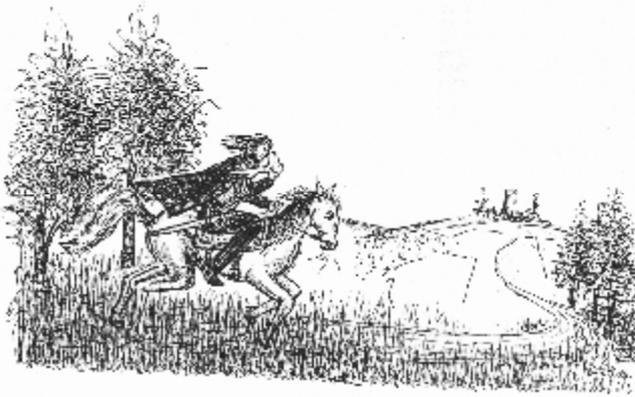
Die alte Reichsstraße von Plauen nach Eger, in Sachsen Alte Egerer Straße, in Böhmen Alte Leipziger Straße genannt, verlief einst, von Landwüst kommend, durch Robrbach und über den Saugrund, eine Moorsenke (mundartlich „Sai“), weiter nach Fleißen. Fuhrleute kehrten im Robrbacher Wirtshaus bei süffigem Brambacher Schlossbräu und guter Hausmannskost ein. Etwaige Reparatu-

ren an der „Bereifung“ der Planwagen wurden im nahe gelegenen Hennebacher Hammer erledigt. Thurn- und Taxis'sche Postreiter in blauen Uniformen mit rot gefütterten Rockschoßen preschten vorbei, die Dorfjugend begrüßte sie als „Rotschwänzel“. Noch imposanter waren die gelben Postkutschen, gefahren von ebenfalls gelb uniformierten Postkutschern. Für sie hatte der Weetabüttna Nachwuchs den Namen „Kanarienvogel“ parat. Aber wie romantisch war das sich nähernde Pferdegetrappel, dazu die weit hörbaren Hornsignale des Postillions...

Die Wirtshäuser an der Grenze waren wunderbar geeignet für urige, auch für schaurige Geschichten. Ein allseits bekannter und gern gehörter Erzähler war der alte Weetabüttna Schäfer. Eine seiner Geschichten, die sich selbstverständlich so zugetragen hatte, handelte vom Postillion, der samt Rossen und Kutsche im nahen „Sai“ versunken sei: In Fleißen kam die Eilpost aus Eger eines Abends verspätet am Posthof an. Anstatt sich und vor allem den Pferden eine Verschnaudpause zu gönnen, denn die Pferde waren längst ermattet und vom Dauergalopp kaputt, drosch er wie ein wilder auf die Tiere ein, um sie weiter anzuspornen. Als ihn die Leute zur Pause aufforderten, schlug er um so mehr auf die Tiere ein und trieb sie weiter an. In Fleißen war man sich einig: „Dees woa da Teifl!“ Die Fleißener waren es auch, die diese Postkutsche zum letzten Mal sahen. Sie kam an keiner weiteren Poststation, sei es in Adorf oder Markneukirchen, mehr an. Im Saugrund, dem „Sai“, bei Robrbach erfüllte sich ihr Schicksal – Kutsche, Pferde und Kutscher sind allesamt im Moor versunken. Nur die Seele des Postkutschers, die im Moor keine Ruhe fand, ward noch als Irrlicht im „Sai“ gesehen...

825 Jahre Rohrbach Station 7

Der Galgenberg

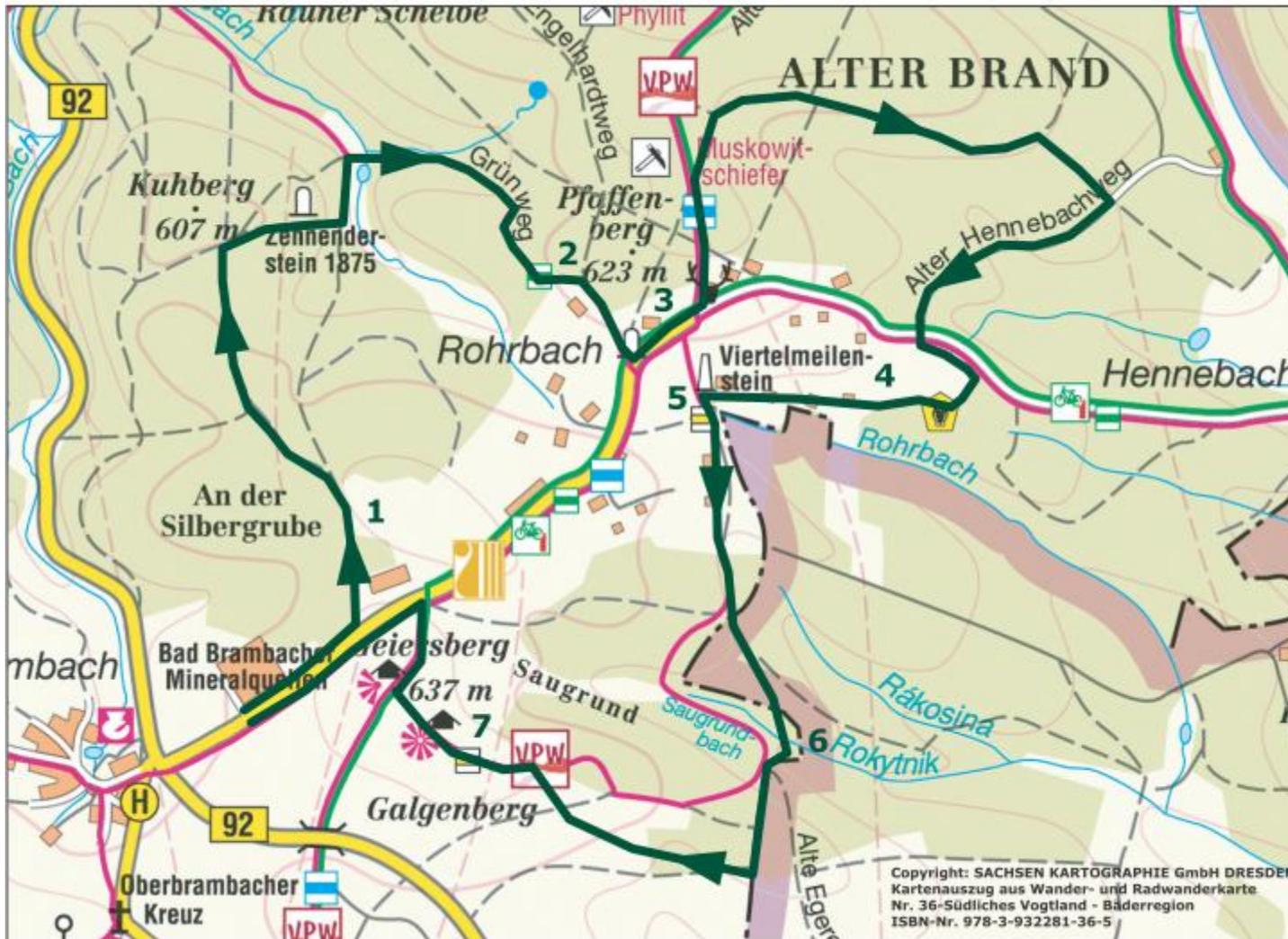


Galgenberg und Geysersberg bilden ein imposantes Bergduo zwischen Bad Brambach, Rohrbach und Plesna (Fleißen) – mit herrlichem Ausblick auf die Umgegend. Der Geysersberg wurde vor Jahrhunderten bereits überregional bekannt, war doch dort 1535 ein Bergwerk erschlossen worden. In der Grube St. Vestula wurde Wismut, ein wichtiger Rohstoff für die Kirchenmalerei, abgebaut. Der Galgenberg ist dagegen bekannt für

seine Sage: In Brambach ertönte eines Morgens früh das Armensünderglöcklein: ein junges Mädchen mit schwarzen Schleifen in den Haaren und schwarzen Schleifen am Kleid saß auf dem Karren und sollte zum Richtplatz gebracht werden. Viel Volks begleitete den Zug; doch fehlte, als man am Galgenberg ankam, noch das letzte Entscheidungswort, vor dessen Eintreffen die Hinrichtung nicht stattfinden durfte. Der Reiter, der danach ausgeritten war, ließ sich am Ende des Waldes erblicken. Wenn er mit dem Tuch wehte, solle der Urteilspruch vollzogen werden, so war es verabredet. Und siehe! Er nahm das Tuch heraus und fuhr damit über die Stirn, indeß er sein Roß jedoch zu immer größerer Eile anspornte. Man glaubte das Zeichen in dem verabredeten Sinne verstehen zu müssen und der Kopf des Mädchens fiel auf das Schafott, als der Reiter in atemloser Hast heransprengte und dem Henker entgegen rief: „Warum habt Ihr ein unschuldiges Mädchen gerichtet? Sie war freigesprochen!“ – „Ich habe gerichtet“, sprach der Henker; „ist's ein Mord, so ist's die Schuld des Richters.“ „Euer ist die Schuld“, sprach der Richter zu dem Boten, „Ihr winktet mit dem Tuche, wie es verabredet war.“ – Da löste sich das grauenvolle Mißverständnis: der Reiter hatte das Tuch nur entfaltet, um sich den Schweiß von der erhitzten Stirn zu trocknen, denn er hatte sich und sein Roß in Angst und Schweiß geritten, um nicht zu spät zu kommen! „Ich bitte“ sprach der Bote muterfüllt, „nicht um Gnade; laßt mich die Strafe des Mordes tragen!“ – Tiefe Stille lag auf der Menge: der Henker schlug dreimal an's Becken, das einen grellen Ton gab, und der Richter sprach zu dem Unglücklichen: „Du bist des Schwertes schuldig!“ – Nicht der Bote, aber die versammelte Menge und selbst der Henker erschrakten vor diesem harten Spruche. Der Bote zog sein Schwert, hieb seinem Pferd mit einem kräftigen Schlag den Kopf ab und bat den Richter, ihn auch so zu treffen. Das Sündenglöcklein tönte von Neuem und ein rascher Hieb trennte seinen Kopf von den Schultern. „Hab' ich recht gerichtet?“ rief der Henker. „Recht!“ sprach der Richter. „Aber es war zum letzten Mal!“ entgegnete der Henker, „Kein unschuldig Blut soll fürder dieses Schwert beflecken!“ – Mit diesen Worten brach er sein Schwert mitten entzwei und begrub es mit dem armen Sünder. Dieser aber fand keine Ruhe im Grabe und macht noch jetzt in der Geisterstunde mit seinem Roß die Runde um den Galgenberg, beide ohne Kopf, wie manches Sonntagskind erzählt, das sie gesehen hat. (nach Grässe/Schanz/Rödiger)

Historische Stationen der 14. Bad Brambacher Brunnenwanderung

Rund um die Weetahüttn



1. Historischer Bergbau
2. Geschichte der Weetahüttn
3. Schule Rohrbach mit Imbiss
4. Wozu ein Sarg zu Lebzeiten gut sein kann
5. Postmeilensäule
6. Die versunkene Postkutsche
7. Der Galgenberg

Copyright: SACHSEN KARTOGRAPHIE GmbH DRESDEN
Kartenauszug aus Wander- und Radwanderkarte
Nr. 36-Südliches Vogtland - Bäderregion
ISBN-Nr. 978-3-932281-36-5